

Die Gnade Gottes, unseres Vaters, und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen«? der »wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?« Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Liebe Gemeinde,

Das ist heute ein besonderer Gottesdienst für mich. Jetzt bin ich seit fast zehn Jahren in St. Anna, aber noch nie habe ich am Sonntag Trinitatis hier gepredigt. Das war bislang immer Zeit für den Familienurlaub, aber die Zeiten ändern sich. So bin ich nun heute hier wahrscheinlich der mit der wenigsten Festerfahrung von uns allen. Denn ein Fest feiern wir ja heute, Trinitatis, das wohl sperrigste von allen Festen im Kirchenjahr.

Im Zuge meiner Vorbereitung habe ich verschiedentlich gelesen, über den Anlass, die Feier der heiligen Dreieinigkeit, könne man gar nicht mehr predigen, das interessiere keinen mehr. Doch denke ich, es steht uns hier in St. Anna, der evangelischen Stadtkirche, schon gut zu Gesicht, wenn wir auch einmal einem dogmatischen Thema nicht ausweichen. Und so will ich mich daran versuchen und wähle dazu den Weg über den Predigttext.

Die Zeilen aus dem Römerbrief sind ein einziger Lob- und Jubelruf des Paulus über die Größe und Herrlichkeit Gottes. Solche Jubelrufe begegnen der Bibel auch anderswo, der hier steht einigermaßen überraschend. Denn er bildet den Abschluss eines ziemlich langen und komplizierten Gedankenganges des Apostels. In den Kapiteln davor beschäftigt sich Paulus mit der Frage: Wie ist das eigentlich mit dem Volk Gottes, den Juden? Paulus war ja selbst einer, und dass seine jüdischen Glaubensgeschwister nicht zum Glauben an Jesus als dem verheißenen Messias gefunden hatten, stellte für ihn ein schon fast existenzielles Problem dar. Paulus rang um eine Antwort, wie es sein konnte, wo Israel doch schon seit Jahrhunderte auf den ersehnten Messias wartete. Drei Kapitel lang versucht Paulus in immer neuen Anläufen Antwort auf diese Frage zu geben. Und dabei wird deutlich: zwar ist er überzeugt davon, dass Gott sein Volk nicht verloren gehen lassen wird. Aber so richtig überzeugt von seinen Antwortversuchen wirkt Paulus am Ende selbst nicht.

Und so münden diese Versuche am endlich ziemlich überraschend in den Lobruf, den wir gehört haben, und vielleicht könnte man ihn auch übersetzen mit: "wenn ich schon nicht weiß, wie das einmal gehen soll, ist es da nicht toll, dass wir so einen großen und unbegreiflichen Gott haben?"

Liebe Gemeinde,

Es hat immer wieder Zeiten gegeben, in denen die Frage des Paulus nach dem

Verhältnis Israel zu Jesus Christus aktuell war. Mehr als einmal hat die Weigerung von Juden und Jüdinnen, den Mann aus Nazareth als Messias anzuerkennen, zur Legitimation einer kirchlich gegründeten Judenfeindlichkeit gedient - mit immer wieder schrecklichen Folgen. Da hat ein Umdenken eigentlich erst nach den Schrecken der Nazizeit eingesetzt. Seitdem sind in den evangelischen Kirchen, auch in der unseren, Denkmodelle entwickelt und weiterentwickelt worden, nach denen eine Erlösung Israel auch ohne eine vorhergehende Bekehrung zum Christentum erfolgen kann.

Aber, liebe Gemeinde, in Ihrem - auch in meinem - Alltagsleben ist diese theologische Frage normalerweise nicht so von Bedeutung. Spannend finde ich es aber, dem Paulus dabei zuzusehen, wie er sich bemüht, etwas für ihn Unerklärliches zu verstehen. Und wie er reagiert, als er merkt: Er versteht doch nicht.

Immer und immer wieder versucht Paulus, einen Sinn in dem für ihn eigentlich Undenkbaren zu finden. Da ist er mir, und ich denke, da ist er vielen von uns sehr nahe. Denn so sind wir Menschen: Wir wollen gerne verstehen, erkennen, Zusammenhänge begreifen. Wäre es anders, so lebten wir wohl heute noch wie unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren. Wäre es anders, würden wir uns auch im eigenen Leben viel schwerer tun. Wir sind darauf angewiesen, dem was wir tun, dem was uns widerfährt, einen Sinn geben, es einordnen, in Zusammenhänge stellen zu können. So vergewissern wir uns unseres Woher und Wohin und Wozu können. So finden wir unseren Platz im Leben. Oder unsere Aufgabe.

Aber manchmal gelangen wir mit unserem Bemühen ums Verstehen an unsere Grenzen. So wie jetzt Paulus. Und da nun reagiert der Apostel ganz anders als ein berühmter Glaubensgenosse. Der Hiob des Alten Testaments hatte Gott herausgefordert, ihn mit harten Worten angeklagt, ihm Ungerechtigkeit und Willkür vorgeworfen. Ich denke, dass das mitunter durchaus ein Weg sein kann, mit unverständlichen, mit unerklärlichem Leid umzugehen. Paulus wählt mit einem anderen Weg: Er will keine Erklärung von Gott, er verzichtet darauf, selber verstehen zu müssen. In gewisser Weise gibt er damit die Kontrolle über die Situation ab, und er setzt sein Vertrauen darein, dass Gott es gut machen wird.

Vielleicht ist es angesichts des so überraschenden Lobrufes noch richtiger, zu sagen: Paulus übt dieses Vertrauen ein. "Ich verstehe mein Volk nicht und Gott auch nicht, aber ich will darauf vertrauen, auf jeden Fall er ihm die Treue hält und es dereinst erlösen wird, wie er es verheißen hat. Gelobt sei dieser große und wunderbare Gott." Ein bisschen erinnert mich Paulus hier an den Hauptmann, der auf Jesu Frage, ob er ihm denn glaube, antwortet: „Herr ich glaube. Hilf meinem Unglauben."

Liebe Gemeinde,

da geht es um Beziehung. Und damit sind wir beim Thema des heutigen Festsonntages angelangt. Denn an Trinitatis feiern wir Gottes Vielfältigkeit, seine Beziehungsfähigkeit, wobei das vielleicht noch zu wenig gesagt ist. Denn den Gott

der Bibel zeichnet aus, dass er in Beziehung ist. Das beginnt mit der Erschaffung der Welt. Erde, Sonne, Mond und Sterne, die Pflanzen und die Tiere und zuletzt der Mensch – alles läuft auf ein Ziel zu: Dass Gott ein Gegenüber habe, ein Bild, das ihm gleich sei - jemanden, mit dem er in Beziehung stehen kann.

Und das setzt sich dann fort im Alten Testament. Man kann das in Gänze lesen als ein Zeugnis des beharrlichen Ringen Gottes um sein Volk. Immer wieder ist er es, der die Beziehung sucht zu denen, die sich abwenden. Und schon hier verheißt Gott, seinen Geist auszugießen in die Herzen der Menschen, auf dass da etwas ist, das antwortet auf seinen Ruf. Gott als Mutter, das Volk als die Kinder, der Hirte und seine Herde. Das wie kann ohne das andere nicht sein. So ist der Gott des Alten Testaments als beziehungsloser Gott schlicht nicht vorstellbar. Und schließlich wird Gott in seinem Sohn selbst Mensch, ein neuer Anlauf, um die Kluft zwischen sich und den Menschen zu überwinden.

Für Paulus ist es unbegreiflich, weswegen auch dieses göttliche Beziehungsangebot, wenigstens, was das Volk Israel angeht, einstweilen noch ins Leere läuft.

Es bleibt in der Summe die Vorstellung eines Gottes, der die Schöpfung dem Ziel einer Beziehung ins Werk gesetzt hat, der die Menschen durch seinen Geist immer wieder zurückruft und der schließlich selbst Mensch wird, um aus dem Weg zu räumen, was zwischen ihm und dem Menschen steht. Der Mensch - dieses so freie wie widersprüchliche Geschöpf!

Da, liebe Gemeinde, tun sich nun natürlich viele Fragen auf: Wie steht es um die Allmacht Gottes? Wie ist das mit der Freiheit des Menschen? Und wie mit der Sünde, von der Martin Luther gesagt hat, sie bestehe in der Verkrümmung des Menschen in sich selbst. Mit einem heutigen Wort hätte er vielleicht von seiner Beziehungsunfähigkeit gesprochen. Und welche Bedeutung haben in diesem unaufhörlichen göttlichen Werben Jesu Kreuz und seine Auferstehung?

Darauf einzugehen, das würde den heute Rahmen sprengen. Genauso wie die Frage nach der so genannten inneren Dreieinigkeit Gottes. Dazu nur so viel: Es geht es um die Annahme, dass man sich einen Gott, zu dessen innersten Kern die Beziehungsfähigkeit, oder vielleicht die Beziehungsbedürftigkeit zählt, wohl eher nicht wie einen Monolith vorstellt, sondern als ein in sich selbst und auf sich selbst bezogenes Wesen.

Stattdessen will ich einen anderen Gedanken ans Ende meiner Predigt stellen: So wenig Gott nach biblischen Verständnis denkbar ist ohne Beziehung, so wenig kann der Mensch ohne Mensch sein. Menschsein ist keine Selbstverständlichkeit, das erleben wir erschreckt immer wieder. Immer wieder bestätigt sich vor unseren Augen - und manchmal im persönlichen Erleben - die Einsicht des Philosophen, nach der der Mensch des Menschen Wolf ist. Nach dem biblischen Menschenbild mag das daran liegen, dass der Mensch in seiner Gottvergessenheit die Ausrichtung, seinen inneren Kompass verloren hat und eben nicht mehr Mensch sein kann.

Und so bleibt es unsere Aufgabe und Bestimmung, in diese Beziehung zurück zu finden, sich neu in sie hineinstellen zu lassen, und das vielleicht gerade in der Zeit der Krise. Dazu ist Hiob den Weg von der Klage zum Lob gegangen, Paulus wählt die Abkürzung. Was beide eint in ihrem Klagen und Loben, wozu auch wir eingeladen sind, das ist die vertrauende Zuversicht: Ich bin nicht allein gelassen mit dem, was ich mit mir trage. Wir glauben nicht an einen allmächtigen, aber wenn es drauf ankommt anderweitig beschäftigten Gott. Die Vorstellung vom dreieinigen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heilige Geist meint: Gott ist nicht nur zugewandt, vielmehr ist er mittendrin, auch in unserem tiefsten Tiefen. Als ein sympathischer, also mitleidender Gott, aber eben auch als der, aus dessen Schöpfermacht Leben und Heil entsprungen ist und immer wieder neu entspringt.

Liebe Gemeinde, in der Stunde der Not, in den Zeiten der Ratlosigkeit, dann, wenn wir Entscheidungen vor uns herschieben, nicht auf das Wunder zu hoffen, sondern neu nach der Beziehung zu ihm zu fragen, uns Ihr zu öffnen - ich glaube das ist es, wozu wir heute gerufen sind. Gottes Geist selbst ist es, der das in uns wirkt. Ihn wollen wir loben und danken, ihm lasst uns vertrauen. Amen